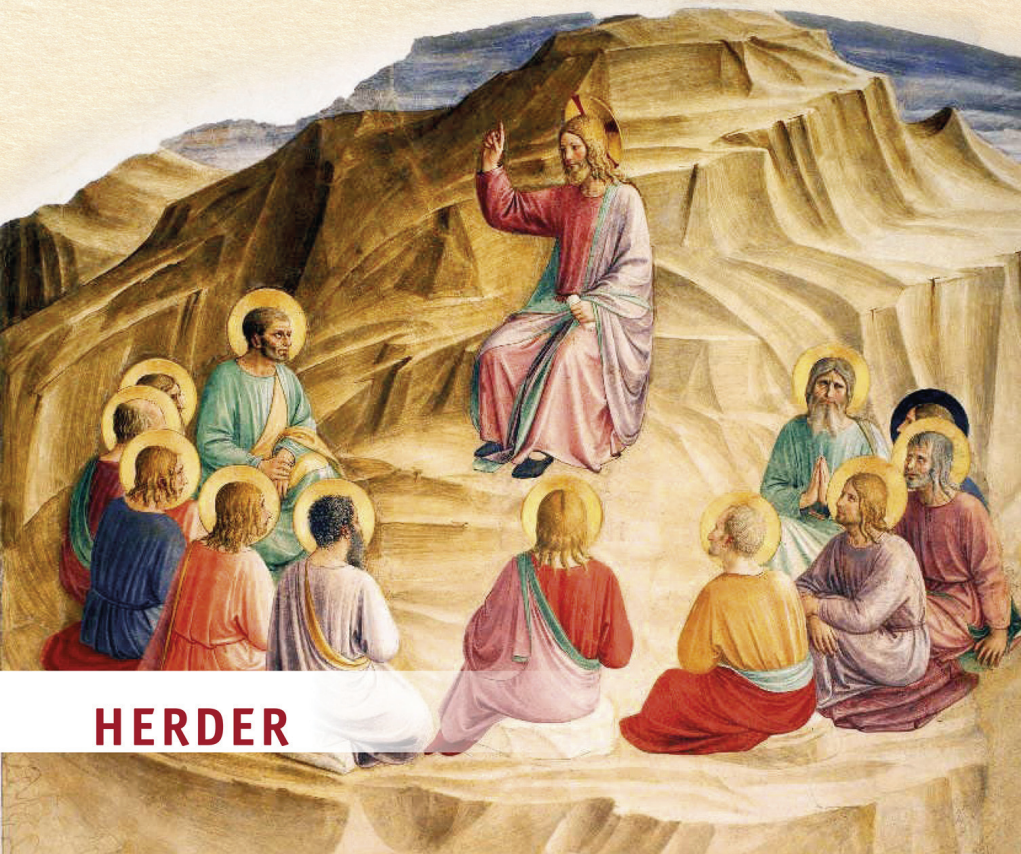
GERHARD LOHFINK

Die wichtigsten WORTE JESU



HERDER

Gerhard Lohfink

Die wichtigsten Worte Jesu

Gerhard Lohfink

Die wichtigsten Worte Jesu

HERDER

FREIBURG · BASEL · WIEN

Zur Abbildung auf dem Schutzumschlag:
Fra Angelico, Die Bergpredigt, Fresko (um 1440), Florenz, San Marco.

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau

E-Book-Konvertierung: Barbara Herrmann, Freiburg

ISBN Print 978-3-451-39190-3
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83190-4

Inhalt

Vorwort 11
Vorbemerkungen 13

I. Das Ereignis der Gottesherrschaft

1 Die Proklamation der Gottesherrschaft (Mk 1,15) 21
2 Der Kleinste größer als der Größte (Lk 7,28) 28
3 Selig, die sehen, was ihr seht (Lk 10,23–24) 32
4 Die Wunder der Heilszeit (Lk 7,22–23) 37
5 Die Vertreibung der Dämonen (Lk 11,20) 41
6 Der Sturz des Widersachers (Lk 10,18) 47
7 Selig, ihr Armen! (Lk 6,20–21) 51
8 Neuer Wein in neue Schläuche (Mk 2,21–22) 56
9 Während einer Hochzeit fasten? (Mk 2,19) 60
10 Die »Gewalttäter« der Gottesherrschaft (Mt 11,12–13) 63

II. Die Aussendung der Zwölf

11 Wie Lämmer mitten unter Wölfe (Lk 10,3) 75
12 Nehmt nichts mit auf den Weg! (Lk 9,3) 78
13 Grüßt niemanden unterwegs! (Lk 10,4) 82
14 Wenn ihr in ein Haus kommt (Lk 10,5–12) 87
15 Das Brot für den kommenden Tag (Mt 6,11) 92
16 Wer euch hört, hört mich (Lk 10,16) 97

III. Jüngerexistenz

17 Die Füchse haben ihre Höhlen (Lk 9,57–58) 106
18 Lass die Toten ihre Toten begraben! (Lk 9,59–60) 110
19 Wer die Hand an den Pflug gelegt hat (Lk 9,61–62) .. 113
20 Die Ehelosigkeit Jesu (Mt 19,12) 116
21 Ohne Rücksicht auf die eigene Familie (Lk 14,26) 119
22 Schon jetzt das Hundertfache (Mk 10,29–30) 122
23 Einer nur ist euer Vater (Mt 23,9) 126
24 Wer unter euch der Erste sein will (Mk 10,43–44) 129
25 Sein Kreuz ergreifen (Lk 14,27 par Mt 10,38) 133
26 Wer sein Leben verliert, wird es retten (Mk 8,35) 136
27 Wenn das Salz schal wird (Lk 14,34–35) 139
28 Der Mühlstein am Hals (Lk 17,1–2) 142
29 Einen Becher kühles Wasser (Mt 10,42) 146

IV. Leben im Licht der Gottesherrschaft

30 Wer seinem Bruder auch nur zürnt (Mt 5,21–22) 159
31 Ohne Versöhnung keine Liturgie (Mt 5,23–24) 164
32 Ehebruch schon mit den Augen (Mt 5,27–28) 167
33 Ehescheidung: ein Kapitalverbrechen (Mt 5,31–32) ... 169
34 Sich lieber die Hand abhacken (Mk 9,43–48) 175
35 Ihr sollt überhaupt nicht schwören (Mt 5,33–37) 179
36 Gewaltverzicht (Mt 5,38–42) 182
37 Feindesliebe (Lk 6,27–28) 189
38 Er weiß doch, was ihr braucht (Mt 6,7–8) 200
39 Statt Brot einen Stein? (Mt 7,9–11) 204
40 Richtet nicht! (Mt 7,1) 209

41 Splitter und Balken (Mt 7,3) 212
42 Keiner kann zwei Herren dienen (Mt 6,24) 215
43 Kamel und Nadelöhr (Mk 10,25) 217
44 Was den Menschen unrein macht (Mk 7,15) 220
45 Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! (Mk 12,17) 226
46 Wie ein Kind (Mk 10,15) 232
47 Sucht zuerst das Reich Gottes! (Lk 12,31) 236

V. Der Hoheitsanspruch Jesu

48 Deine Sünden sind dir vergeben (Mk 2,5) 248
49 Amen, ich sage euch (Mt 8,10) 252
50 Hier ist mehr als Salomo (Lk 11,31–32) 255
51 Nicht Frieden, sondern das Schwert (Mt 10,34–36) ... 259
52 Jeder, der sich zu mir bekennt (Lk 12,8–9) 263
53 Ich bin es (Mk 14,62) 274

VI. Die Krise Israels

54 Die Mücke siebt ihr (Mt 23,24) 287
55 Wehe euch Gesetzeslehrern! (Lk 11,52) 290
56 Denen draußen wird alles zum Rätsel (Mk 4,11) 294
57 Wenn ihr im Westen eine Wolke seht (Lk 12,54–56) .. 299
58 Nicht mit Beobachtung (Lk 17,20–21) 304
59 Kein Zeichen vom Himmel (Lk 11,29) 308
60 Wer nicht mit mir sammelt (Lk 11,23) 314
61 Du aber hast nicht gewollt (Lk 13,34–35) 317
62 Weh dir, Chorazin! (Lk 10,13–15) 320
63 Ausgeschlossen vom Mahl der Endzeit (Lk 13,28–29) 324

VII. Im Angesicht des Todes

64 Mit einer Taufe muss ich getauft werden (Lk 12,49–50) 340
65 Am dritten Tag werde ich vollendet (Lk 13,31–32) ... 345
66 Fürchte dich nicht, du kleine Herde! (Lk 12,32) 348
67 Richter über die zwölf Stämme Israels (Mt 19,28) 352
68 Lösegeld für Viele (Mk 10,45) 358
69 Die Abendmahlsworte (Mk 14,22–24) 365
70 Dem endzeitlichen Festmahl entgegen (Mk 14,25) 378

Schlussüberlegungen 384

Danksagung 392
Anmerkungen 394
Verzeichnis wichtiger Themen 415
Verzeichnis der Schriftstellen 416
Liturgische Tabelle 423

Als Christus starb,
hinterließ er keine Dokumente,
sondern Jünger.

Christlich ist nicht die Gesellschaft,
in der niemand sündigt,
sondern die, in der viele Buße tun.

Die Kirche hat nicht das Christentum
der Welt anzupassen,
sie hat nicht einmal die Welt
dem Christentum anzupassen;
sie muss vielmehr in der Welt
eine Gegenwelt bewahren.

Nicolás Gómez Dávila

1. Zitat: Nicolás Gómez Dávila, Es genügt, dass die Schönheit unseren Überdruss streift … Aphorismen, Stuttgart 2010, 111; 2. Zitat: Ders., Aufzeichnungen des Besiegten. Fortgesetzte Scholien zu einem inbegriffenen Text, Wien 2012, 60; 3. Zitat: Ders., Aufzeichnungen des Besiegten, 60.

Vorwort

Aus dem reichen Traditionsstoff der vier Evangelien ragen vor allem die Gleichnisse Jesu heraus. Sie waren leicht weiterzuerzählen. Hinzu kommt aber noch eine große Zahl knapp formulierter Sprüche, die sich den Jüngern Jesu wegen ihrer klaren Struktur und ihrer Bildhaftigkeit unvergesslich eingeprägt hatten.

Zu den Gleichnissen habe ich 2020 das Buch »Die vierzig Gleichnisse Jesu« veröffentlicht[1]. Beim Schreiben drängte sich mir damals der Gedanke auf, es müsste unbedingt ein in seiner Anlage vergleichbares Buch über die Sprüche Jesu geben. In der Kirche hatte sich für die Herrenworte schon sehr früh der Ausdruck ›Logien‹ eingebürgert. Die Bibelwissenschaftler haben diese alte kirchliche Terminologie dann später übernommen und zu einem Spezialausdruck für kurze, in sich stehende Jesusworte gemacht, obwohl ein ›Logion‹ im Griechischen ursprünglich ein Orakelspruch war. Und Jesus hat nicht orakelt, sondern die wahre Situation des Gottesvolkes aufgedeckt, die Gegenwart der Gottesherrschaft verkündet und Menschen für das endzeitliche Israel gesammelt. Dennoch: Der Begriff ›Logion‹ bzw. ›Logien‹ ist seit langem eingeführt und sollte auch beibehalten werden.

So folgt hier nun also ein Buch über die wichtigsten ›Sprüche‹ oder ›Logien‹ Jesu. Auch in diesem Buch greife ich dankbar auf die Forschungsarbeit vieler Bibelwissenschaftler zurück. Das Fachgespräch soll also nicht fehlen. Es soll sich aber auch nicht in den Vordergrund drängen. Ich möchte meinen Leserinnen und Lesern vor allem die Wucht und die Schönheit, aber auch den Ernst zentraler Herrenworte vor Augen stellen. Und selbstverständlich möchte ich ihnen erschließen, wovon Jesus in diesen scharf konturierten Worten überhaupt redet.

Im Februar 2022 *Gerhard Lohfink*

Vorbemerkungen

1. Im Vorwort war von Worten, Sprüchen oder Logien Jesu die Rede. Das war noch ziemlich vage. In Wirklichkeit begegnen uns die Herrenworte in sehr verschiedenen Formen. Da gibt es prägnante Einzeiler wie zum Beispiel der folgende:

Der Menschensohn ist Herr über den Sabbat. (Mk 2,28)

Oder es gibt Zweizeiler mit der folgenden Struktur:

Was blickst du auf den Splitter im Auge deines Bruders,
doch den Balken im eigenen Auge bemerkst du nicht?
(Mt 7,3)

Man sieht sofort an dem zweimaligen »im Auge«, dass die beiden Zeilen parallel gebaut sind. Sie stehen jedoch *antithetisch* parallel. Denn einmal ist es das Auge des Glaubensbruders und das andere Mal das eigene Auge – und einmal ist es ein Splitter und das andere Mal ein Balken. Wir haben also einen kunstvoll gebauten ›antithetischen Parallelismus‹ vor uns. Immer wieder werden wir bei Jesus auf diese Stilfigur treffen. – Doch nicht alle Logien Jesu sind Ein- oder Zweizeiler. Es gibt auch Mehrzeiler wie etwa den folgenden:

Wenn du deine Gabe zum Altar bringst
und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat,
so lass deine Gabe dort vor dem Altar,
geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder
und dann komm und bring deine Gabe dar!
(Mt 5,23–24)

Auch dieser Mehrzeiler ist keineswegs eine bloße Aneinanderreihung von Sätzen. Er ist kunstvoll als ›konzentrische‹ Reihe

aufgebaut – und zwar nach einem Schema, in dem jede Zeile von einem zentralen Begriff beherrscht wird:

A^1 — deine Gabe
B^1 — dein Bruder
C — deine Gabe
B^2 — dein Bruder
A^2 — deine Gabe

Auf diese Weise wird das Mittelglied C als Zentrum der Gesamtfigur hervorgehoben, sodass als Spitzenaussage hervortritt: *Lass deine Opfergabe lieber ungeopfert (als unversöhnt zu opfern)!* Das Beispiel zeigt: Jesus beherrschte auch bei längeren Sprüchen die Technik geprägter Rede, und er verstand es, das, was er sagen wollte, in vielerlei Formen zusammenzufassen.

2. Selbstverständlich kann in diesem Buch nicht jedes Logion ausgelegt werden, das als authentisches Herrenwort in Frage käme. Ich war gezwungen, eine Auswahl vorzunehmen. Zunächst hatte ich eine Vor-Auswahl von etwa 150 Logien getroffen, die ich dann noch einmal auf 70 reduziert habe. Man möge mir glauben, wie schwer es mir fiel, 80 Herrenworte wieder zu streichen. Doch hat mir dieses Vorgehen in handgreiflicher Form vor Augen geführt, was ich vorher eher unbewusst mit mir herumtrug: Wie unvergleichlich groß nämlich die Zahl der uns zuverlässig überlieferten Herrenworte ist.

3. Weil die drei ersten Evangelien eine große Menge Überlieferungsmaterial gemeinsam haben, sind uns viele Herrenworte mehrfach und oft in verschiedener Fassung überliefert. Teilweise sind es Überlieferungsvarianten, teilweise gehen die Varianten auf Redaktion durch die Verfasser der Evangelien zurück. Selbstverständlich habe ich in solchen Fällen immer denjenigen Evangelisten gewählt, der vermutlich der *ursprünglichen* Form des betreffenden Jesuswortes am nächsten ist.

Ziel des vorliegenden Buches ist es aber nicht, die älteste Gestalt der hier behandelten Jesusworte *(ipsissima forma)* bis ins

Detail zu rekonstruieren und die entsprechenden Rekonstruktionen dann als Textgrundlage zu verwenden. Der mit einem Balken versehene Text ist im Normalfall ein ›kanonischer‹ Text aus den drei ersten Evangelien und keine Rekonstruktion. Das schließt aber keineswegs aus, dass ich bei der Auslegung auch immer wieder nach der Ursprungsform und der ursprünglichen Intention der einzelnen Herrenworte zurückfrage.

4. Es gab mit Sicherheit Herrenworte, die in sich verständlich waren und die deshalb ohne Einleitung und ohne jeden Kontext überliefert werden konnten. Zum Beispiel dieser antithetische Parallelismus:

Leichter ist es für ein Kamel, durch ein Nadelöhr hindurch zukommen,
als für einen Reichen in das Reich Gottes hineinzukommen.
(Mt 19,24)

Innerhalb der Evangelien sind dann jedoch praktisch sämtliche Logien in einen Kontext eingebunden worden. Wo es sinnvoll erschien, bin ich jeweils auch auf den jetzigen Kontext eines Logions eingegangen. Ich habe mich aber auch nicht gescheut, Herrenworte *isoliert* zu behandeln, die jetzt mitten in einer Erzählung stehen oder die den Abschluss einer erzählerischen Einleitung bilden, die ganz auf das betreffende Logion ausgerichtet ist. In der Literaturwissenschaft heißt ein prägnantes Wort, das auf diese Weise durch eine äußerst knappe Einleitung vorbereitet wird, ›Apophthegma‹. Da ich diesen Begriff im Folgenden bisweilen verwenden werde, hier ein Beispiel aus dem klassischen Altertum[2]:

Als Archelaos von einem schwatzhaften Friseur gefragt wurde, wie er ihm die Haare schneiden solle, antwortete Archelaos: »Schweigend«.

5. Noch auf einen anderen Fachbegriff sei an dieser Stelle hingewiesen. Matthäus und Lukas übernehmen oft Überlieferungen, die sie im Markusevangelium vorfanden. Beide schöpfen aber auch aus einer wahrscheinlich schriftlichen Quelle, die hauptsächlich Jesuslogien enthielt. Sie wird in der neutestamentlichen Wissenschaft als ›Logienquelle‹ bzw. als ›Spruchquelle‹ bezeichnet und mit dem Buchstaben Q (= Quelle) abgekürzt. Ich werde in diesem Buch immer die Bezeichnung ›Spruchquelle‹ verwenden. Leider kann der Traditionsbestand der Spruchquelle nur hypothetisch aus gemeinsamem Überlieferungsgut von Lukas und Matthäus erschlossen werden – und zwar dann, wenn die betreffende Überlieferung bei Markus fehlt oder aber bei Lukas und Matthäus in einer von Markus signifikant verschiedenen Form auftritt. In der Bibelwissenschaft wird sogar darüber diskutiert, ob es die Spruchquelle nicht in verschiedenen Fassungen gab und ob nicht Matthäus und Lukas je verschiedene Fassungen vor sich hatten. Wenn es notwendig ist oder sinnvoll erscheint, werde ich jeweils auf die Herkunft eines Herrenwortes aus der Spruchquelle hinweisen.

6. Wenn in diesem Buch zwischen zwei Bibelstellen ein »par« steht, handelt es sich jeweils um die Parallel-Tradition eines Jesusworts, die uns bei Matthäus und Lukas (und vielleicht auch bei Markus) überliefert ist. Beispiel: (Mt 5,3 par Lk 6,20) oder (Mt 12,39 par Mk 8,12 par Lk 11,29).

7. Am Ende des Buches befindet sich eine Tabelle, mit deren Hilfe man den liturgischen Ort der behandelten Jesusworte in den Evangelien der Sonntage des katholischen Kirchenjahrs auffinden kann.

I.
Das Ereignis der Gottesherrschaft

Im I. Teil dieses Buches geht es um das *Ereignis* der Gottesherrschaft. Das ist bewusst so formuliert. Es geht keineswegs allein um den *Begriff* der Gottesherrschaft. Wenn Jesus über die Gottesherrschaft nicht nur predigt, sondern sie ansagt – wenn er seine Jünger seligpreist, weil sie erblicken, was Propheten und Könige sehen wollten, aber nicht gesehen haben – wenn er Kranke heilt und Dämonen austreibt – wenn er den Armen die Umwälzung aller Verhältnisse ankündigt – wenn er von dem neuen Wein spricht, den man nicht in alte Häute gießen kann – kurz: wenn all das geschieht, wovon in diesem 1. Teil die Rede sein wird, so ist das ein *Ereignis*, das sich mit einer bloßen Begriffsbestimmung nicht fassen lässt.

Dennoch muss durchaus auch von dem *Begriff* der Gottesherrschaft die Rede sein. Und außerdem erlaube ich mir jetzt ausnahmsweise ein wenig Wortstatistik, weil selbst eine trockene Statistik auf ihre Art deutlich machen kann, was damals beim Auftreten Jesu in Israel geschehen ist. Es folgt deshalb eine Tabelle für das Vorkommen des Begriffs ›Gottesherrschaft‹ (bzw. ›Himmelsherrschaft‹) in den einzelnen Büchern des Neuen Testaments:

Mt	37	Eph	1	Hebr	–
Mk	14	Phil	–	Jak	–
Lk	32	Kol	1	1 Petr	
Joh	2	1 Thess	–	2 Petr	–
Apg	6	2 Thess	1	1 Joh	–
Röm	1	1 Tim	–	2 Joh	–
1 Kor	4	2 Tim	–	3 Joh	–
2 Kor	–	Tit	–	Jud	–
Gal	1	Phlm	–	Offb	1

Die Tabelle zeigt: In der neutestamentlichen Briefliteratur tritt der Begriff der Gottesherrschaft deutlich in den Hintergrund. Im paulinischen Briefkorpus ist er nur noch vereinzelt da, in den übrigen Briefen fehlt er fast ganz. Ähnliches gilt für das Johannesevangelium, ähnliches übrigens auch für die ›Apostolischen

Väter‹. Bei ihnen macht nur der »Hirt des Hermas« (geschrieben um 150 n. Chr. in Rom) eine Ausnahme – und zwar deshalb, weil diese Schrift die Formel »hineinkommen in das Reich Gottes« mehrfach aufgreift. Nicht anders ist es in der frühjüdischen Literatur. Der Begriff ›Gottesherrschaft‹ ist bekannt, kommt vor, vor allem in Gebeten, ist aber im Vergleich mit dem Vorkommen in den drei ersten Evangelien relativ selten.

Demgegenüber muss man im Blick auf die synoptischen Evangelien geradezu von einer Begriffs-Eruption sprechen. Selbstverständlich könnte man die hier vorgelegte Statistik noch verfeinern, indem man in den drei ersten Evangelien alle Vorkommen des Begriffs streicht, die auf Redaktion durch die Evangelisten zurückgehen. Doch im Wesentlichen würde sich dadurch nichts ändern. Auch dann würde die Statistik zeigen, dass der Begriff der Gottesherrschaft für die Verkündigung Jesu schlechthin zentral war. Aber eben nicht nur als *Begriff*. Zentral war die *Sache*, um die es dabei ging. Sie wird uns in diesem Buch ständig beschäftigen.

Manche Neutestamentler, vor allem Hans Conzelmann in seinem »Grundriss der Theologie des Neuen Testaments«, waren der Meinung, dass bei Jesus die Verkündigung des Kommens der Gottesherrschaft einerseits, die Lehre von Gott und die Ethik andererseits relativ unverbunden nebeneinander ständen[3]. So werde zum Beispiel das Gebot der Nächstenliebe nicht eschatologisch, sondern schöpfungstheologisch begründet. Doch Conzelmanns Grundannahme lässt sich durch eine genauere Betrachtung der Jesusworte falsifizieren. Wir werden in diesem Buch immer wieder auf die Gottesherrschaft stoßen – auch in der Gotteslehre und in der Ethik Jesu. Das Ereignis der Gottesherrschaft hat das gesamte Denken und Handeln Jesu bestimmt. Im Grunde ist es schon fragwürdig, überhaupt von einer ›Gotteslehre‹ und einer ›Ethik‹ Jesu zu sprechen. Bei theologischen Traktaten sind solche Ordnungsbegriffe sinnvoll. In der Verkündigung Jesu sind sie unsachgemäß.

1 Die Proklamation der Gottesherrschaft (Mk 1,15)

Es würde sich lohnen, einmal jedes der vier Evangelien gesondert zu befragen, was jeweils das erste Wort ist, das Jesus dort in ›direkter Rede‹ spricht. Im Markusevangelium sind es die theologisch außerordentlich dichten Sätze:

> Erfüllt ist die Zeit und nahegekommen ist die Gottesherrschaft.
> [Deshalb:] Kehrt um und glaubt an [dieses] Evangelium!
> (Mk 1,15)

Sind diese beiden Sätze lediglich eine nachträgliche Zusammenfassung der Verkündigung Jesu durch den Verfasser des Markusevangeliums? Also eine Art Rekapitulation? Das ist die Meinung vieler Kommentatoren. Rudolf Bultmann ging sogar noch weiter. Er hat in seiner »Geschichte der synoptischen Tradition« behauptet, hier handle es sich um »eine ganz sekundäre Bildung unter dem Einfluss der spezifisch christlichen Terminologie«, somit also um »eine Zusammenfassung der christlichen Heilspredigt«. Was die »spezifisch christliche Terminologie« angeht, verweist er auf die Wendung »glauben an das Evangelium«[4].

Hatte Rudolf Bultmann recht? Selbstverständlich waren ›Glaube‹, ›Evangelium‹ und ›Umkehr‹ zentrale Begriffe der urchristlichen Predigt. Doch damit ist überhaupt noch nichts entschieden. Denn »Nahegekommen ist die Gottesherrschaft« gehörte keineswegs in die Mitte der urchristlichen Verkündigung. Die redete von Jesus Christus und – wie wir bereits sahen – kaum mehr von der Gottesherrschaft. Wenn Paulus vom »Evangelium Gottes« spricht, meint er nicht das Evangelium von der Gottesherrschaft, sondern das Evangelium von Tod und Auferweckung Jesu Christi (vgl. Röm 1,1–4; 1 Kor 15,1–5).

Entsprechend steht innerhalb des Neuen Testaments der Begriff der Umkehr außerhalb der synoptischen Evangelien nie in

unmittelbarer Verbindung mit dem Begriff der Gottesherrschaft. Und die Wendung »glauben an das Evangelium« findet sich wörtlich überhaupt nur in Mk 1,15 und nirgendwo sonst im Neuen Testament[5]. Auch hier haben wir also keineswegs eine ›Formel‹ urchristlicher Verkündigung vor uns. Deshalb dürfte es sich in Mk 1,15 wohl kaum um einen nachträglichen Eintrag urchristlicher Verkündigungssprache in die Sprache Jesu handeln. Die Bewegungsrichtung läuft umgekehrt. Die genuine Sprache Jesu hat die spätere Verkündigungssprache beeinflusst. Mk 1,15 könnte also durchaus auf Jesus selbst zurückgehen.

Und hierfür gibt es nun noch einen viel gewichtigeren Grund: Wir wissen aus Mk 6,7–13 und Mt 10,5–15, dass Jesus zwölf seiner Jünger irgendwann in die Ortschaften Galiläas (oder ganz Israels?) ausgesandt hat. Er hatte sie in ihrer Zwölfzahl zum lebendigen Symbol gemacht für das, was sein eigentliches Ziel war: das Zwölfstämmevolk angesichts der herandrängenden Gottesherrschaft zu der endzeitlichen Gemeinde Gottes zu sammeln. Die Zwölf waren die zeichenhafte Mitte, aber auch das Instrument dieser Sammlungsbewegung. Sie sollten in den Dörfern und kleinen Städten die Gottesherrschaft proklamieren (Mt 10,7; Lk 10,9.11). Anders formuliert: Sie sollten sie ›ansagen‹. Deshalb musste von der Gottesherrschaft notwendig auch in der *Form* der Ansage geredet werden.

Doch wie konnten die Jünger diese Ansage formulieren? Eine Proklamation von Dingen, die unmittelbar bevorstehen, muss aus kurzen, komprimierten Sätzen bestehen – sie muss also eine Form haben, wie sie ein Ausrufer braucht, um sie mit lauter Stimme verkünden zu können. Solche Sätze zu formulieren, konnte Jesus nicht einfach seinen Jüngern überlassen. Sie mussten stimmen. Sie mussten treffen. Sie mussten einfach und doch auffallend, markant und außerdem auch noch leicht zu behalten sein. Genau das trifft nun aber auf Mk 1,15 zu. Jesus hat derartige Sätze selbst formuliert, er hat sie auch selbst verwendet, und die Zwölf haben sie sich eingeprägt[6]. Mk 1,15 könnte deshalb – zumindest in seinen Grundzügen – der Wortlaut der Proklamation sein, mit der Jesus die Zwölf aussandte. Unser Text hätte dann ei-

nen klaren ›Sitz im Leben‹ – nämlich den öffentlichen Auftritt der von Jesus ausgeschickten Jünger. Dazu passen die knappen Aussagen mit den Verben betont am Anfang, und dazu passt auch der Inhalt. Was ist der Inhalt dieser Proklamation? Was sagt sie?

Sie sagt zunächst einmal, dass die Zeit erfüllt ist. »Zeit« (*kairos*) meint hier die qualifizierte Zeit der Geschichte zwischen Gott und seinem Volk. Was Israel in Jahrhunderten erwartet, ersehnt, erbetet und erhofft hatte, was ihm aber auch zugesagt und verheißen war – eben das ereignet sich jetzt. Die Zeit hat ihr Ziel gefunden. Sie »erfüllt« sich, und insofern geschieht Zeitenwende. Die Erfüllungszeit, die Endzeit ist da.

Das, was nun kommt, nennt die Proklamation »Gottesherrschaft«. Im griechischen Text steht *basileia tou theou*. Das Wort *basileia* kann man mit ›Königtum‹, mit ›Königsherrschaft‹, mit ›Königreich‹ übersetzen oder auch einfach mit ›Herrschaft‹ oder ›Reich‹. Bei Jesus meint *basileia tou theou* aber ursprünglich ein dynamisches Geschehen und erst sekundär einen Bereich. Deshalb werde ich in den Textauslegungen dieses Buches viel häufiger von der ›Gottesherrschaft‹ als vom ›Gottesreich‹ sprechen.

Matthäus spricht statt vom ›Gottesreich‹ meistens vom ›Himmelreich‹. Gemeint ist genau dasselbe. ›Himmel‹ ist dabei nur eine ehrfürchtige Umschreibung für ›Gott‹. Da aber bis heute das matthäische ›Himmelreich‹ die fatale Folge hatte, dass Christen immer wieder das ›Himmelreich‹ mit dem ›Himmel‹ gleichsetzten und so den *Gegenwartsaspekt* der Reich-Gottes-Botschaft Jesu verdrängten, gebrauche ich für die Matthäustexte stets das Wort ›Himmelsherrschaft‹.

Auch die Übersetzung »Königsherrschaft« oder »Königreich« vermeide ich. Wir haben heute gegenüber Königen und ihrer Herrschaft viele Vorbehalte. Oft sind Könige nur noch Marionetten oder Symbolfiguren; die tatsächliche Staatsgewalt liegt in anderen Händen. Oder aber sie sind Gewaltherrscher, die sich als Volksbeglücker ausgeben, aber in Wirklichkeit ihre Völker ausbeuten (vgl. Lk 22,25).

Diese Vorbehalte hatte bereits das Alte Israel. Als es entstand (es war die sogenannte Zeit der ›Richter‹ von etwa 1200–1020 v.

Chr.), wollte man in Israel gar keinen Staat haben – und dementsprechend auch keinen König. Man verabscheute so etwas wie das Gottkönigtum der ägyptischen Pharaonen und verabscheute genauso das Kontrollsystem der Stadtkönige Kanaans. Man wollte in bewusster Absetzung von derartigen Herrschaftsstrukturen einen freiwilligen Stämmeverbund, in dem Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschten. Mit dem Königtum, das dann notgedrungen eines Tages dennoch kam (vgl. 1 Sam 8), hat das Gottesvolk aufs Ganze gesehen schlechte Erfahrungen gemacht.

Eines aber hinterließ die durch die Eroberungspolitik Assurs und Babylons brutal beendete Königszeit: die Sehnsucht nach einer idealen Königsherrschaft, in der durch das Charisma eines wahren Königs endlich Gerechtigkeit, Freiheit und Friede aufblühen würden. Ps 72 malt diese Sehnsucht in leuchtenden Farben.

Doch Israel wusste: Herrschaft solcher Art, unter der sich die Gesellschaft verwandelt und sich sogar die Schöpfung erneuert, ist aus menschlicher Kraft nicht möglich. Deshalb erhoffte man nun entweder den von Gott geschenkten wahren König, nämlich den ›Gesalbten‹ schlechthin, den Messias – oder aber das Königtum Gottes selbst.

Das ›Königtum Gottes‹ bzw. die ›Gottesherrschaft‹ war zur Zeit Jesu längst ein fester Begriff. In Psalm 145 werden die Frommen aufgerufen, diese Königsherrschaft Gottes unaufhörlich zu verkünden. Im Zentrum des Psalms heißt es:

> *Von der Herrlichkeit deines Königtums sollen sie sprechen,*
> *von deinen Machttaten sollen sie reden,*
>
> *zu verkünden den Menschenkindern deine Machttaten*
> *und den herrlichen Glanz deines Königtums. (Ps 145,11–12)*

Jesus konnte den Begriff der Basileia Gottes also voraussetzen. Er hat ihn keineswegs neu eingeführt. Allerdings ist nun Folgendes wichtig: Man sprach im Alten Testament und im Frühen Judentum nicht nur von dem ›ewigen‹ Königtum Gottes, das schon immer die Welt trägt und durchwaltet. Je bedrückender

die politische Lage Israels wurde, desto mehr ersehnte man ein machtvolles Offenbarwerden dieses Königtums in der Welt. Dann lag die Gottesherrschaft noch in der Zukunft.

Und genau an dieser Stelle zeigt sich nun das überwältigend Neue der Proklamation, die durch Jesus ergeht – für die er aber auch seine Jünger aussendet: Eben diese Gottesherrschaft tritt jetzt ein in die Geschichte. Sie ist »nahegekommen«. Sie ist in nächster Nähe. Sie wird nun Israel und über Israel die Welt verwandeln.

Wir werden später noch an anderen Jesusworten beobachten, dass die Formulierung von der ›Nähe‹ der Gottesherrschaft eine elementare Spannung in sich birgt. Auf der einen Seite ist die Gottesherrschaft noch nicht da. Sie muss erfleht werden. »Dein Reich komme!« lässt Jesus seine Jünger beten (Mt 6,10 par Lk 11,2). Andererseits ist die Gottesherrschaft bereits Gegenwart. Sie ist schon zu sehen, schon zu hören, schon zu greifen: indem man nämlich auf Jesus blickt, auf das, was er sagt und tut. Viele Worte Jesu, die ich in diesem Buch besprechen will, werden uns das immer wieder vor Augen führen. In Mk 1,15 zeigt sich diese Spannung zwischen Gegenwart und naher Zukunft in dem »Nahegekommen«.

Der erste Teil der Proklamation, um die es hier geht, spricht also von einem alles verändernden Geschehen. Die Zeitenwende ist da. Die von Israel ersehnte Gottesherrschaft ereignet sich jetzt und von jetzt an. Gott schenkt der Welt *seine Art* von ›Herrschaft‹: Gerechtigkeit, Friede, Heil, Wiederherstellung der Schöpfung – und das alles in unfasslicher Fülle. Das ist der erste Satz. Es ist die eigentliche Botschaft. Doch diese Ungeheuerlichkeit fordert Konsequenzen – stilistisch markiert durch die an die Aussagesätze asyndetisch angeschlossenen Imperative »Kehrt um und glaubt an dieses Evangelium!« Das Gottesvolk kann angesichts des zuvorkommenden Handelns Gottes nicht mehr so weitermachen wie bisher.

Den Umkehrruf übernimmt Jesus von den Propheten Israels (Jes 31,6; Jer 3,14; Ez 18,32; Sach 1,4 u. ö.) und vor allem von dem letzten großen Propheten – von Johannes dem Täufer (Mt

3,8 par Lk 3,8; Mk 1,4). Aber im Gegensatz zum Täufer ist nun nicht mehr das unmittelbar bevorstehende Gericht der Grund zur Umkehr, sondern etwas tief Beglückendes: die Gottesherrschaft.

Die Proklamation bezeichnet die Nähe der Gottesherrschaft als eine »Gute Botschaft«, genauerhin: als »Evangelium«. Wo kommt dieser Begriff her? In der griechischen Welt war er geläufig, und auch im Alten Testament kommt er vor (2 Kön 18,22.25 Septuaginta). Er meinte neben anderem die Siegesnachricht, die ein Bote überbringt. Besonders im römischen Kaiserkult sollte der Begriff dann eine wichtige Rolle spielen: Nachrichten über den Kaiser, vor allem über seinen Herrschaftsantritt, galten als Evangelien (= Freudenbotschaften). Doch der neutestamentliche Begriff ›Evangelium‹ hat einen besonderen, unverwechselbaren Klang, der aus einer ganz anderen Richtung kommt. Im Hintergrund steht Jes 52,7 (vgl. Jes 61,1):

> *Wie lieblich sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten,*
> *der Heil ansagt, frohe Botschaft bringt, Rettung verkündet,*
> *der zu Zion sagt: Dein Gott ist König geworden.*

Dieser Text des Jesajabuches ist für das Verständnis von Mk 1,15 grundlegend, denn in ihm sind unmittelbare Vorstufen der beiden Begriffe ›Gottesherrschaft‹ und ›Evangelium‹ miteinander verbunden. Gemeint ist: Gott erweist nun endgültig seine Königsherrschaft, indem er Israel aus seiner Verlorenheit rettet und ins Heil bringt. Offensichtlich hat sich Jesus selbst als den in diesem Text genannten Freudenboten betrachtet. Jesus proklamiert den Frieden und das Heil, von dem dort die Rede ist. Er verkündet: Jetzt ist die Zeit gekommen, von der Jesaja gesprochen hat. Gott setzt seine rettende Herrschaft in der Welt durch. Das ist die ›Gute Nachricht‹, das ›Evangelium‹. Jesus selbst hat diesen spezifischen Klang des Wortes ›Evangelium‹ aufgrund von Jes 52,7 grundgelegt – und nur deshalb konnte dieses Wort später in der urchristlichen Verkündigung eine so herausragende Rolle spielen.

Das Evangelium verlangt also Umkehr. Mehr noch: Es verlangt Glauben. Dabei steht der alttestamentliche Glaubensbegriff im Hintergrund. Man vgl. etwa Gen 15,6 oder Ex 14,31. ›Glauben‹ bezieht sich im Alten Testament nicht auf *allgemeine Glaubenswahrheiten*, sondern auf konkrete *Verheißungen* Gottes oder auf göttliches *Handeln in der Geschichte*. Die Gottesherrschaft ist also nicht einfach da und man kann sie konstatieren wie das Wetter oder wie irgendwelche Vorkommnisse. Die Gottesherrschaft muss *geglaubt* werden – denn gerade indem sie geglaubt wird, kommt sie. Und sie fordert Umkehr, denn sie will Weltveränderung.

Das Faszinierende bei alldem ist nun freilich: Diese Umkehr ist keine moralische Forderung, die in sich steht und dem Menschen einfach abverlangt wird. Vielmehr geht der Umkehr das befreiende Handeln Gottes voraus. Umkehr und Glaube sind *Antwort* auf das, was ihnen vorausliegt: Der Mensch darf das Glück der Gottesherrschaft sehen, er darf es handgreiflich erfahren, er darf es kosten – und deshalb sind Glaube und Umkehr nicht nur Last, sondern Lust. Dass die Gottesherrschaft beglückend erfahren wird und doch geglaubt werden muss, ist kein Widerspruch: *Glaube* und zugleich *Erfahrung* sind unauflöslich miteinander verbunden.

Vielleicht ahnen wir jetzt, was alles in diesen beiden Sätzen der Grundproklamation Jesu steckt. Jesus komprimiert es kraftvoll und gedrängt in einen Zweizeiler hinein. Wie gern wären wir dabei gewesen, wenn die Zwölf als Mitarbeiter Jesu – je zu zweit ausgesandt (Mk 6,7) – auf den Marktplätzen diese Sätze ausriefen oder wenn Jesus selbst sie seinen Zuhörern verkündete – vielleicht als Eröffnung oder als Abschluss und Zusammenfassung einer längeren Rede.

Aber wir können ja dabei sein. Wir hören diese Sätze im Wortgottesdienst als ›Evangelium‹. Sie werden also noch immer proklamiert. An jedem Sonntag. Mitten unter uns.

2 Der Kleinste größer als der Größte (Lk 7,28)

In Lk 7,24–27 par Mt 11,7–10 wird uns eine kurze Rede überliefert, in der Jesus vor versammelten Volksscharen Johannes den Täufer würdigt. Doch nein, er würdigt ihn nicht nur. Er legt für ihn Zeugnis ab und stellt ihn dabei über alles, was ein Prophet in Israel sein konnte. Diese Rede, die Lukas und Matthäus der Spruchquelle entnommen haben, ist kunstvoll stilisiert und enthält ironische Zwischentöne, die man bei Jesus nicht übersehen darf. Sie sind für eine ganze Reihe von Jesusworten charakteristisch.

> *Warum seid ihr in die Wüste hinausgezogen? Um ein Schilfrohr zu betrachten, das im Winde schwankt? Oder warum seid ihr hinausgezogen? Um einen Menschen in weichen Kleidern zu sehen? Ihr wisst doch: Die sich kostbar kleiden und in Luxus leben, findet man in den Königspalästen. Wozu also seid ihr hinausgezogen? Um einen Propheten zu sehen? Ja, ich sage euch: Weit mehr als einen Propheten! Dieser ist es, von dem geschrieben steht[7]: »Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her. Der soll deinen Weg bereiten vor dir her.« (Lk 7,24–27)*

Den Unterlauf des Jordan entlang wuchs Schilf, das bis zu 5 Meter hoch werden konnte. Unmittelbar hinter diesem Schilfgürtel begann das Ödland. In einer solchen Gegend, ziemlich genau östlich von Jericho, hatte Johannes getauft. ›Um Schilf zu sehen, seid ihr doch bestimmt nicht zum Jordan gezogen‹ könnte man die erste rhetorische Frage umschreiben, die Jesus seinen Zuhörern hier stellt. Dann wäre das »Schilf« wörtlich verstanden.

Doch es gibt noch eine andere Möglichkeit. Man könnte das »Schilf« auch metaphorisch verstehen. In diesem Fall würde Je-

sus hier auf seinen Landesherrn Herodes Antipas anspielen. Der hatte zu Lebzeiten Jesu am Westufer des Sees Gennesaret mit dem Bau der Stadt Tiberias begonnen. Um das Jahr 20 n. Chr. ließ er anlässlich der Gründung seiner neuen Hauptstadt Münzen prägen, auf deren Vorderseite ein Schilfrohr zu sehen war[8]. Das Schilfrohr galt in der Antike als Symbol für eine Stadt, die an einem Fluss oder an einem großen See lag. Und dass Herodes ein Pflanzenmotiv anstelle seines eigenen Kopfes wählte, hatte einen guten Grund: Abbildungen von Menschen oder Tieren waren in Israel verboten. Das Schilfrohr ersetzte also ein Bildnis des Herodes. Jesus könnte diesem Schilfrohr auf den Münzen des Herodes jedoch einen anderen, einen ironischen Sinn gegeben haben[9]. Er könnte das Schilfrohr zu einem Symbol für den windigen und wendigen Charakter des Tetrarchen gemacht haben: ›Wegen dieses Kleinfürsten, der selbst ein schwankendes Schilfrohr ist, seid ihr doch wohl kaum in die Wüste hinausgezogen.‹

Dass diese Deutung des Schilfrohrmotivs zutreffen könnte, zeigt die zweite rhetorische Frage Jesu. Da ist plötzlich von Leuten in luxuriösen Kleidern die Rede. Auch die gab es in der Wüste, denn die jüdischen Machthaber pflegten sich an abgelegenen Plätzen Festungen zu bauen, die kostbar ausgestattete Paläste bargen. Erinnert sei nur an die Festung Machaerus.

Doch selbst wenn Jesus hier nicht ironisch auf Herodes Antipas anspielen sollte – eines sagt er auf jeden Fall: Ein schwankendes Schilfrohr und mollige Kleider stehen in scharfem Kontrast zum Täufer. Denn der trug ein Gewand aus kratzigen Kamelhaaren (Mk 1,6) und erwies sich keineswegs als schwankendes Rohr – als er nämlich Herodes Antipas wegen seiner von der Tora nicht erlaubten Ehe mit Herodias, der Frau seines Halbbruders Herodes Boethos, öffentlich kritisierte (Mk 6,17–18). Diese unbeugsame Festigkeit hat ihn das Leben gekostet (Mk 6,27).

Aber das alles ist in unserem Textstück nur Vorbereitung auf die dritte, die eigentliche Frage: ›Ein Schilfrohr wolltet ihr nicht sehen, Höflinge in teuren Kleidern auch nicht – aber etwa einen Propheten?‹